

Er scheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
Wolfsbuchhandlung
Gottlingen-Zürich.
Postsendungen
franco gegen franco.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz fallen
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

Abonnements
wird nur beim Verlag und
dessen bekannten Agenten ent-
gegengenommen und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrspreis von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzband)
Fr. 3.— für Deutschland (Kouvert)
Fr. 1. 70 für Oesterreich (Kouvert)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kreuzband)
Zusätze
Die bezugsloste Zeit
25 Bst. — 30 Pf.

N: 43.

Donnerstag, 19. Oktober.

1882.

Preis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat“.

Der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verstanden ist, besp. verfolgt wird, und die dortigen
Verhältnisse sich alle Jahre geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erleichtern, resp. Briefe von dort an uns
und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzulassen. In die letztere Richtung ist es notwendig und
auch seine Geschäftsverhältnisse verändert werden, die Briefmarken über den wahren Abnehmer und Empfänger, sowie den Inhalt
der Sendungen zu erklären, und letztere dadurch zu sichern. Querschnittsform ist diese einerseits, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine un-
terstützte Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß
auch und möglichst unerschütterliche Zustellungsbedingungen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs größter
Sicherheit Fernanweisung. Selbst an uns liegt, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegen-
stehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Kathedersozialistische Weisheit.

Bekanntlich hatte die „arbeiterfreundliche“ deutsche Reichs-
regierung auf die Anfrage der Schweiz, ob sie geneigt wäre,
Schritte behufs Einführung internationaler Fabrikgesetze zu unter-
stützen, mit einem ihre Arbeiterfreundlichkeit ins schönste Licht
setzenden Nein! geantwortet.

Diese Ablehnung vor dem Publikum zu rechtfertigen, blieb
den Herren Kathedersozialisten, dem Verein für Sozial-
politik vorbehalten. Auf seiner diesjährigen Generalversamm-
lung figurirte die internationale Fabrikgesetzgebung als zweiter
Punkt der Tagesordnung. Referent war Herr Gustav Cohn,
Professor der Nationalökonomie am Polytechnikum in Zürich.

Man hätte aus der Wahl eines Lehrers an einem schwei-
zerischen Institut eigentlich schließen dürfen, man würde einen
Befürworter dieser schweizerischen Initiative zu hören bekommen.
Weit gefehlt! Der Träger des so internationalen Namens will
von der internationalen Fabrikgesetzgebung nichts wissen. Man
höre nur sein Referat. (Wir zitieren nach der, ihrem ehemaligen
Redakteur sicher nicht abgeneigten „Frankfurter Zeitung“):

„Professor Cohn besprach in erster Linie die verschiedenen
Anregungen dieser Frage, namentlich die von Seiten der Schweiz
im Jahre 1880. Die Antworten der übrigen Staaten lauteten
bekanntlich ablehnend. Er habe sich schon damals in den
„Jahrbüchern für Nationalökonomie“ gegen die Durchführbar-
keit der internationalen Fabrikgesetzgebung erklärt. Eine inter-
nationale Fabrikgesetzgebung könne es erst geben, wenn es einen
internationalen Staat gebe.“ Vorläufig lasse sich darunter nur
eine gemeinsame Verständigung auf Grundlage analoger Ver-
hältnisse verstehen. Der nationale Eigensinn stelle sich immer
durchgreifenden Maßregeln in dieser Beziehung entgegen. Die
Schwierigkeit der Fabrikgesetzgebung bestehe wesentlich darin, daß
sie an die Bevölkerungsfrage anknüpfe. Das wahrhaft
eiserne Gesetz, soweit es überhaupt ein solches
gebe, das sei das Bevölkerungsgesetz. Wer da meine,
daß man mit idealen Wünschen etwas helfen könne, verstehe die
Aufgabe der sozialen Reform nicht. Eine Menge Kinder seien
dazu in die Welt gesetzt, um mit verdienen zu helfen. Deshalb
stehen die gesetzlichen Verbote in dieser Hinsicht, wie England
beweise, auf große Hindernisse. In der Verschiedenheit der eng-
lischen und schweizerischen Fabrikgesetzgebung liege ein trauriges
Stück englischer Industrieverhältnisse. Wer den Arbeitstag
beschränke, dem Arbeiter die Ueberstunden ver-
biete, der sehe kalten Herzens die Verminderung der Ein-
künfte desselben an. Das eidgenössische Fabrik-
gesetz sei heute, fünf Jahre nach seiner Einführung, noch nicht
durchgeführt worden, auch der Normalarbeitstag nicht, weil die
Zentralgewalt gegenüber den Kantonen nicht energisch genug auf-
treten könne. Wie soll es aber nun bei der internationalen
Fabrikgesetzgebung werden? Sollte es wirklich zu einer derartigen
Vereinbarung kommen, so stände man wieder vor der Schwierig-
keit der Durchführung. Denkbar wäre ja die Möglichkeit, diese
Schwierigkeiten zu überwinden, aber nicht denkbar sei der Erfolg
einer frühreifen Einführung.“

Der Schluppassus ist natürlich nur eine rhetorische Phrase,
welche das schlechte Gewissen des Herrn Professors bemißhandelt
soll. Daß bei der bekannten Habgier der Herren Ausbeuter die
Durchführung internationaler Fabrikgesetze auf Schwierigkeiten
stößen würde, braucht uns der Herr Professor wirklich nicht erst
zu sagen, seine Aufgabe wäre vielmehr gewesen, zu zeigen, wie
diese Schwierigkeiten zu überwinden wären, nachdem er die
Möglichkeit der Ueberwindung als denkbar hingestellt. Inbe-
dehnt dieser Schluppassus ist, wie gesagt, nur Phrase, war ja das
ganze Referat eine Standpauke nicht nur gegen internationale
Fabrikgesetzgebung, sondern — so es passant — auch gegen
nationale Beschränkungen der Ausbeuterei. Und mit
was für Argumenten!

„Wer den Arbeitstag beschränke, dem Arbeiter die Ueberstunden
verbiete, der sehe kalten Herzens die Verminderung der Ein-
künfte desselben an!“ — Ist es erdört! In einer Zeit, wo die
Arbeiter aller Länder Riesenanstrengungen machen, um den
Normalarbeitstag, sei es auf gesetzlichem Wege, sei es vermittelst
der Koalitionen durchzuführen, da tritt ein Professor der National-
ökonomie mit einem solchen, längst widerlegten Ausspruch vor
die Öffentlichkeit! Wäre das noch auf dem volkswirtschaftlichen
Kongress, diesem Rendezvous der Manchestermänner, ge-
schähen! Aber wir befinden uns in Frankfurt, auf dem Kongress
der Sozialpolitiker, der Kathedersozialisten. Es ist wahr,
wir haben von dieser gemischten Gesellschaft nie viel für die
Arbeiter erwartet, wir haben zu der „Ehrl in der Volkswirt-
schaft“ von jeder blumigen Vertrauen gehabt — ist doch einer der
eifrigsten Volkswirtschaftsbelehrender, Herr Adolph Wagner,
seht glücklich dahin gelangt, aus „ethischen Gründen“ für
Wiedereinführung der Arbeitsbücher zu schwärmen —

aber daß Sie uns mit so abgetragenen Manchesterhosen*)
kommen würden, hätten wir doch nicht gedacht, Herr Cohn!

Indes es kommt noch besser: „Das wahrhaft eiserne Gesetz,
soweit es überhaupt ein solches gebe, sei das Bevölkerungsgesetz.“
Welches Bevölkerungsgesetz, Herr Professor? Wenn der Aus-
spruch einen Sinn haben soll, dann kann nur das Malthus'sche
Gesetz gemeint sein, etwa in irgend einer modernisirten Form. Ob
aber Malthus oder nicht, auch dieser Ausspruch ist im höchsten
Grade oberflächlich. Kein Gesetz ist weniger eiserne als das
Bevölkerungsgesetz, das mit jeder besonderen historischen Produk-
tionsweise wechselt. Innerhalb der kapitalistischen Produktions-
weise ist nun gerade die Fabrikgesetzgebung das einzige Mittel,
den verheerenden Wirkungen ihres Bevölkerungsgesetzes, der
Schaffung der industriellen Reservearmee unbeschäftigter Arbeiter,
entgegenzuwirken, sie, wenn auch nicht aufzuheben, so doch abzu-
schwächen. Dies ist der Zusammenhang von Fabrikgesetzgebung
und Bevölkerungsfrage, und es gehört eine große Vorliebe für
verschwommene Redensarten dazu, von einem „Anknüpfen“ der
ersten an letztere zu reden.

Auch berührt es uns eigenhändig, einen Nationalöko-
nomen vom eiserne Bevölkerungsgesetz reden zu hören, zu
einer Zeit, wo die kolossale Entwicklung der Elektrotechnik der
Erweiterung der Produktion auf allen Gebieten eine Perspektive
von unermeßlicher Bedeutung eröffnet.

Auf der Höhe seiner sozialpolitischen Weisheit befindet sich aber
Herr Cohn, wenn er sagt, „eine Menge Kinder seien dazu in
die Welt gesetzt, um mit verdienen zu helfen“. Hierher, Ihr
Fabrikanten, mit Eurem Heißhunger nach frischem Menschenfleisch,
hierher, Ihr Glashüttenbesitzer, Ihr Spinner und Weber, das
ist Euer Mann! Gottes Segen bei Cohn, der versteht's! Was
kummert es den Herrn Professor, daß die Kinderarbeit gerade
da am meisten flüht, wo die Arbeitszeit der Erwachsenen am
ausgezeichneten ist. Sein gutes Herz verhindert ihn, durch irgend
welche gesetzliche Beschränkungen an diesem schönen Verhältnis
etwas zu ändern.

Diesem „Referenten“ würdig ist der Korreferent, Herr Fabrikant
Dr. Frank in Charlottenburg. Er kommt von seinem „prak-
tischen“ Standpunkte aus „zu demselben Resultat wie der Vor-
redner“. Wes Geisteskind dieser Kathedersozialist ist, geht aus
den Worten hervor, „er könne auch darin nicht einmal einen
idealen Zweck finden, da man in der Schweiz schon zu weit
gegangen sei und nunmehr sich durch allgemeine Regelung der
Frage wieder herausheilen wolle“. Also rückwärts revidirt,
Schweizer Volk, wenn Du Dir die Achtung des Herrn Fabrikanten
Frank erwerben willst!

Professor Neumann (Tübingen), Herr Sonnemann
(Frankfurt a. M.), Dr. Friedberg (Leipzig) suchten, der
letzte übrigens recht energisch, wenigstens den Gedanken der
internationalen Fabrikgesetzgebung zu retten. Da nun Gedanken
sehr unschuldig sind, wenn sie nicht in Thaten umgekehrt zu
werden brauchen, so legte Herr Cohn zum Schluß Verwahrung
dagegen ein, daß er den Gedanken nicht für einen guten halte.
Und so war der Vorkämpfer in der glücklichen Lage, zum Schluß
dahin resumiren zu können, daß „wenigstens gewisse minimale
Forderungen durch internationale Abmachungen „berücksichtigt“
werden könnten!“

Dies das Resultat der Debatte. Der Ruhm derselben wird
für die Arbeiter weniger als ein minimaler, er wird ein nega-
tiver sein. Bekanntlich haben die Fabrikanten auf die Forde-
rungen der Arbeiter nach Herabsetzung der Arbeitszeit oder
Lohnhöhung stets dieselbe Antwort: Wir können darauf nicht
eingehen, wir halten sonst die Konkurrenz des Auslandes, wo die
Arbeitszeit höher, der Lohn niedriger, die Kinderarbeit weniger
beschränkt ist, nicht aus. Die internationale Fabrikgesetzgebung
würde solchen Ausschücheln ein Ende machen.

Und sie wäre durchführbar, trotz der Weisheit der Herren
Kathedersozialisten. Mit Recht sagt in dieser Beziehung die
„Wiener Allgem. Ztg.“:

„Gerade im Fabrikwesen sind die Verschiedenheiten minime.
Die Maschinen sind überall, wo gleiche Kapitalmengen zur Ver-
fügung stehen, die gleichen, diese aber sind es heute in erster
Linie, welche den Charakter der Produktion bestimmen. Der
Arbeiter wendet nicht die Maschinen an, sondern die Maschine
den Arbeiter. Wir sehen einerseits, daß der österröische Arbeiter
teuer ist für englische Maschinen; warum soll er nicht reich sein
für englische Fabrikgesetze? Andererseits sehen wir, daß italie-
nische, französische, belgische und deutsche Arbeiter zu Hundert-
tausenden nach England kommen und dort alle, trotz ihrer natio-
nalen Verschiedenheit, unter dem gleichen Fabrikgesetz arbeiten,

*) In seinem Bericht vom 31. Oktober 1848 sagt der englische Fabrik-
inspektor R. J. Saunders: „Weitere Schritte zur Reform der Ge-
sellschaft sind niemals mit irgend einer Aussicht auf Erfolg durchzu-
führen, wenn nicht zuvor der Arbeitstag beschränkt und seine vor-
geschriebene Schranke strikt erzwingen wird.“ Welch ein hartberziges
Schweigen dieser Fabrikinspektor, gegenüber den menschenfreundlichen Fabrik-
kauten, welche ihre Arbeiter zwangen, die Petition auf Abschaffung
der Fabrikacte vom 8. Juni 1847 zu unterzeichnen! Nachzulesen in R.
Marr, „Das Kapital“, 2. Auflage, Seite 285 u. ff.

ohne daß die englische Industrie darunter leidet. Es dürften in
Europa kaum größere Differenzen vorkommen, als zwischen der
elsässischen und polenischen Industrie; und doch unterliegen beide
ohne Gefährdung demselben Fabrikgesetze. Eine internationale
Arbeitergesetzgebung bedormundet also die Industrie nicht mehr
als eine nationale, sie zwingt sie nicht in allzu enge Schranken.“

Aber die Herren wollen keine durchgreifenden Reformen. Heil-
pflästerchen in Form von allerhand Kassen, das ist das Nonplus-
ultra, zu dem sie sich aufzuschwingen vermögen, nur die heilige
Ausbeuterei darf nicht angetastet werden. Für die Arbeiter
aber ist gerade diese Beschränkung der Ausbeutung die Haupt-
sache, das einzige Mittel, ihre Lage als Klasse zu verbessern.
Das haben die deutschen Arbeiter längst erkannt, die Petition der
Berliner Fachvereine, welche jetzt auch im übrigen Deutschland
zirkulirt, ist ein neues Zeugniß dafür.

Unbekümmert um manchesterliche und kathedersozialistische
Dunkelmänner gehen die klassenbewußten Arbeiter ihren Weg,
und sie werden nicht rasten und nicht ruhen, als bis sie ihr
Ziel erreicht haben: Die Veseitigung der kapita-
listischen Ausbeutung durch die sozialistische Gesell-
schaftsorganisation. Leo.

Fälschung oder Dummheit.

Als Laffale seiner Zeit den Arbeitern ihr wirkliches Verhältnis zu r
und ihre Abhängigkeit von der Kapitalisten-Klasse historisch und
wissenschaftlich nachwies, gerieth das Gros der Gelehrtenwelt schier
außer sich vor Wuth, und zwar weniger deshalb, weil die Herren die
Laffale'schen Ausführungen für unwahr hielten, sondern angesprochenen-
maßen deshalb, weil er Thatsachen, die in der ökonomischen Wissenschaft
längst feststanden, dem Arbeiter, dem Viebs offenbart hatte.

Nach jenen Kitergelehrten ist eben das Wissen nicht für das gemeine
Volk, sondern nur für die Geld- und sonstige Aristokratie, dem Volke
erlaubt man allernüchtern zu zahlen und das Raub zu halten.

Tropdem seit jener Zeit schon Jahre ins Land gegangen sind, scheint
sich in dieser Richtung noch wenig oder gar nichts geändert zu haben.
Noch heute stößt man auf dieselbe Erscheinung, daß wenn Gelehrte irgendwo
in die Öffentlichkeit treten, um entweder als Berichterstatter oder sonst-
wie die Resultate ihrer Forschungen zu veröffentlichen, sie entweder direkt
und wissenschaftlich fälschen, oder den Beweis liefern, daß sie überhaupt ihre
Aufgabe nicht verstehen. Auf alle Fälle wird die große Masse hinter
Licht geführt, statt aufgeklärt zu werden, und die richtigen Thatsachen
bleiben verschwiegen.

Dies ist vorwiegend der Fall, wenn es sich um Dinge handelt, die in
das ökonomische Gebiet eingreifen. Ein solcher Fall hat sich kürzlich auch
wieder in England abgespielt, und ich halte es für vollkommen zeitgemäß,
wenn dies Ereigniß auch durch unser Blatt möglichst bekannt gemacht
und kritisiert wird.

Hat da nentlich die „British Association“ in Southampton ihre jähr-
liche Generalversammlung abgehalten. Eine Gesellschaft, deren Zweck es
ist, permanente Forschungen auf allen wissenschaftlichen Gebieten anzu-
stellen, und deren Resultate auf ihren Generalversammlungen alljährlich
der Welt zu veröffentlichen. Ich sage mit vollem Recht „der Welt zu ver-
öffentlichen“, denn diese Gesellschaft hat einen gewissen Weitruß, und die
ganze Gelehrtenwelt blickt auf ihre jährlichen Versammlungen mit In-
teresse; das dort verkündet wird, ist so ziemlich Dogma.

Umjomehr halte ich es für notwendig, daß das dort Berichtete von
uns etwas näher betrachtet wird, fest überzeugt, daß die Genossen am
Schlusse auch rufen werden: **Fälschung oder Dummheit!**

In besagter Versammlung gab der Professor Leone Leoy Bericht
über die im Laufe des Jahres gefundenen Resultate auf ökonomischem
Gebiet.

Und es scheint mir das Beste, den Bericht hier wörtlich wiederzugeben
wie hiesige Zeitungen denselben gebracht haben.

Es heißt also: British Association: Economic Sciences Section.
(Britische Gesellschaft, Abtheilung für ökonomische Wissenschaften.)

„Die Hauptache war die Verlesung und die Diskussion des Berichts
der Untersuchungs-Kommission, welche gewählt wurde zum Zwecke der
fortgesetzten Untersuchung und Bervollständigung des Berichts über die
Verwendung der Arbeitskräfte und anderer Einnahmequellen, und zu
prüfen, inwiefern dieselbe im Einklang steht mit dem ökonomischen
Fortschritt des Vereinigten Königreichs.“

Den Bericht gab Professor Leone Leoy. Der Bericht nimmt haupt-
sächlich Bezug auf die Summen, welche auf Lebensnothdurft und auf
Luxus verwendet sind.

Die Gesellschaft ist in drei Klassen getheilt: Arbeiter, Mittel- und
höhere Klasse.

Als Luxusgegenstände werden betrachtet: Früchte, Bier, Spirituosen,
Wein, Seide, Silber, Gold und Juwelen, Tabak, Theater und Ver-
gnügungen.

Die Arbeiterklasse veranlagt 338 Millionen Pfund Sterling auf
Lebensnothdurft und 85,600,000 auf Luxus gleich 80 Prozent Nothdurft
und 20 Prozent Luxus. Die beiden anderen Klassen spenden
390 Millionen an Nothdurft und 64,400,000 auf Luxus oder 88 und
14 Prozent respektive.

Demnach ergibt sich, daß die Arbeiterklasse ein größeres Quan-
tum ihres Einkommens für Luxus verwendet als der
Mittelstand und die Reicheren; eine Thatsache, welche um so
mehr zu bedauern ist, da die Arbeiter, wie vorher gezeigt, so bedeu-
tend weniger auf Nothdurft verwenden wie die
Reichen und der Mittelstand.

Dem Luxus mag man fröhnen, nachdem die Nothdurft vollständig
befriedigt ist, und man einen verhältnismäßigen Ueberschuß als Erparnia

*) Wie schlaue! Weisheit gibt es heute schon viele internationale
Staaten, Herr Professor!

gesichert hat, niemals aber sollte man Luxus treiben auf Kosten der Nothdurft oder der notwendigen Ersparnisse.

So kalkuliert erhalten wir eine Durchschnitts-Brutto-Ausgabe von 28 Schilling für jede Arbeiterfamilie pr. Woche und 73 Sch. für jede Familie der mittleren oder höheren Klasse pr. Woche oder netto 23 Sch. resp. 55 Sch.

Das Einkommen der Arbeiterklasse betrug 436 Mill., ihre Ausgabe 423 Mill., ergibt also einen Ueberschuß von 13 Mill., während das Einkommen der beiden anderen Klassen 564 Mill., ihre Ausgabe 454 Mill. betragen, welches einen Ueberschuß von 110 Mill. ergibt.

Das allgemeine Resultat der Untersuchung ist gerade nicht nieder-schlagend. Es ist befriedigend, zu wissen, daß der größte Theil des Volkseinkommens produktiv verwendet worden ist, und daß, obgleich viel für Luxus verausgabt wurde, und eine gute Portion verewigt ist, doch noch immer ein ansehnlicher Ueberschuß verbleibt für Reproduktion, welcher den National-Reichtum vergrößert.

Dies der Bericht. Punktum, Strensam darauf!

Staat und Gesellschaft sind wieder einmal gerettet oder gehen dem Ruin entgegen, wie man's nehmen will, weil die verdammten Arbeiter nicht genug sparen. Und das den englischen Arbeitern sagen, die nur allzu sehr in's Sparen und in die Selbsthilfe verrannt sind, daß sie vor lauter „Harmonie zwischen Kapital und Arbeit“ den wirklichen Gesellschaftszustand nicht kennen.

Mancher Leser wird sagen, das ist ein hartes Urtheil — das mag sein, aber es ist wahr. Mancher mag auch schon ein anderes oder besseres Urtheil gehabt oder gefaßt haben, ich aber sage, andere Urtheile sind mindestens irrig, wenigstens soweit die Masse in Betracht kommt. Ich habe bereits mit manchem Arbeiter über englische Arbeiterverhältnisse gesprochen und von Arbeitern selbst das selbe Urtheil gehört. Gelehrte mögen manchmal anders urtheilen, ich habe aber stets die Erfahrung gemacht, daß deren Urtheile weit von der Wirklichkeit entfernt bleiben, ganz einfach deshalb, weil die Quellen aus denen sie schöpfen, meistens ungenügend und unzuverlässig sind.

Selbst wenn sie sich diebezüglich mit Arbeitern in Verbindung setzen, kommen sie nicht der Wahrheit auf den Grund, weil — ja weil der Arbeiter aus falscher Scham oder sonstigen Motiven solchen Leuten gegenüber nicht mit der Wahrheit vorgeht. Arbeitgeber sind aber diebezüglich erst recht unzuverlässig.

Deshalb kann meiner Ansicht nach ein richtiges Resultat über Arbeiterverhältnisse nur von uns, von Sozialdemokraten, von Arbeitern selbst festgestellt werden, und zwar von solchen, die selbst Arbeiter, mit und unter Arbeitern leben, die nicht erst zu fragen und zu recherchieren brauchen, sondern selbst sehen und hören.

Es wäre mir ein Leichtes, für diese Anschauung zahlreiche Beweise zu bringen, doch ist das nicht der Zweck dieser Zeilen. Deshalb zurück zu dem Bericht.

Der den Bericht aufmerklich liest, der muß zu dem Resultat kommen: So viel Worte, so viel Faltsch.

Und zur Ehre der „Britischen Gesellschaft“ sei es gesagt, derselbe wurde in der Diskussion, in welcher zwar auch viel Unfug geschwätzt wurde, doch angezweifelt, und besonders wurden von einem Professor Howard die Quellen und Prinzipien, auf welchen der Bericht basirte, in Zweifel gezogen.

Und in der That, Quellen und Prinzipien sind allerdings sehr sonderbar. Zunächst wird mir wohl Jeder zugeben, daß die Art, wie der Herr Professor die Scheidung zwischen Luxus und Nothdurft vornimmt, eine ganz unwissenschaftliche, ja geradezu schamlose ist. Also Früchte, Wein, Bier und Tabak sind Luxus! Kaffee, Birnen, Kirscheln, Orangen u. s. w. Luxus. Jeder Arbeiter, der einen Apfel isst, oder dessen Frau Birnen oder Pflaumen zu einer Speise benutzt, ist ein Verschwender — frei nach Deane Kemp. Was sind die englischen Arbeiter, die ihr Brod so sehr an eure Plumpdunnings und Bies gewöhnt sind, daß ihr kein Mittagmahl ohne diese Kost, für Auswüchse von Verschwendern! Thut Buße in Sad und Asche, laßt eure Bies und Puddings nur noch aus einem Gemisch von Wehl und Wasser herrichten und spart, auf daß der Nationalreichtum wachse und ihr arbeitslos das Pflaster tretet!

(Schluß folgt.)

S. Radow.

Briefe aus England.

London, 30. September 1882.

Charles Stuart Parnell hat sich jetzt in seiner wahren Gestalt gezeigt, nämlich als ein Streber und Vertreter der sogenannten Mittelklassen. Als er aus dem Kilmalsham-Gefängniß entlassen wurde, hätte hier ein Jeder, daß wenn nicht direkt Herr Rath, so doch mindestens Herr König zwischen ihm und dem Ministerium vorlag. Die Ereignisse haben seitdem die Wichtigkeit dieser Vermuthung bestätigt. Parnell hat sich aus allen Kräften bemüht, die irische Bewegung in eine der Regierung möglichst ungeschädliche Bahn zu lenken, und heute giebt seine Landliga, die einst wie ein Löwe brüllte, so sanft wie eine zärtliche Taube. Dies ist

*) Dem müssen wir nun doch widersprechen. Dem Gelehrten stehen heutzutage, und gerade in England, mehr und bessere Quellen zu Gebote, als die Aussagen von einzelnen Arbeitern oder Arbeitgebern und dergl.; er muß sie nur zu benutzen verstehen und durch persönliche Beobachtungen ergänzen. Der Arbeiter, wie überhaupt derjenige, der sich lediglich auf persönliche Beobachtung verläßt, ist dagegen sehr leicht der Versuchung ausgesetzt, aus lokalen Verhältnissen auf die der Gesamtheit eines Volkes zu schließen.

Kum. der Redaktion.

Feuilleton.

Die Hinrichtung Strelnikow's.

Von einem Augenzeugen.

Das europäische Publikum erfährt wenig Aukensisches über den un-menschlichen Kampf, den die russischen Revolutionäre zu führen haben. Diese Details sind in der klassischen russischen Presse Rußlands nicht zu finden, und die geheime Presse erscheint zu unregelmäßig, um Die-jenigen, die sich dafür interessieren, auf dem Laufenden zu halten. Was bekannt wird, sind nur die Schlagflinten der einzelnen Dramen.

Um einen Begriff von dem Charakter und der Zahl der Opfer des russischen Despotismus zu bekommen, muß man einen Blick hinter die Scheinwände der russischen Justiz werfen können. Da schwanden Hunderte in Kerker, der brutalen Willkür ihrer Beirater ausgeliefert; da wird man Wochen und monatelang den peinlichsten Qualen ausgesetzt, mit Tod und ewigem Kerker bedroht, um zu Bekenntnissen gezwungen zu werden. Wehe Dem, der Schwäche verräth und den Drehungen nachgibt! für ihn beginnt erst die rein höllische Tortur. Durch jesuitische und inquisitorische Mandate werden die Opfer verwirrt; man versichert ihnen, daß ihre Genossen sie verrathen hätten, und zwingt sie dadurch zu noch größeren Bekenntnissen über sich selbst und ihre Genossen. Hat man endlich den Inquisitorien in solcher Demoralisation gebracht, dann beginnt die Ver-höhnung desselben. Die Stolzen und Ausdauernden aber werden systematisch zum Wahnsinn und vorzeitigen Tode getrieben.

Einer der typischen Repräsentanten jener russischen Henker, die sich die russische Despotie zu ihren Werkzeugen anerkennen, war der General-major Sirelnikow. Seine kleine, bewegliche Figur, die angegeschliffenen, nachlässigen, wachenden Augen machten von vornherein einen antipathischen Eindruck. Seine Schlangennatur äußerte sich in seiner leisen, einschmei-chelnden Rede, dem schlauen, die ganze Breite seines frechen Mundes einnehmenden Lächeln. Keiner ihm unmissend, suchte er den Eindruck eines gebildeten Menschen zu machen. Seine Granatzeit wird in der Proklamirung des Exekutivkomitee vom 19. März 1882 aus Anlaß der Hin-richtung dieses Menschen in folgenden Ausdrücken charakterisirt:

der Grund, weshalb John Dillon, der Abgeordnete für Tipperary sein Mandat niederlegte. Es ist ein offenes Geheimniß, daß er nie Herrn Parnell als Führer getraut hat und daß er überhaupt kein Freund der parlamentarischen Agitation, selbst der agrestischen, ist; und seitdem sich Parnell unverkennbar als ein politischer Lump entthält hat, will Dillon aus mir unsinnig erscheinendem Patriotismus seine Thätig-keit aufgeben, um in der irischen Partei keine Spaltung zu verursachen.

Nichts kennzeichnet Parnell's Charakter mehr als sein Eifer gegen die Rationalisirung des Bodens zu Gunsten des Kleinbäuerlichen Besitzes. Seine glatten Reden mit der Devise „Das Land für das Volk!“ lesen sämtlich darauf hinaus, die Zahl der Eigentümer zu vermehren zum Nachtheil der Gesamtheit. Lassen Sie mich offen sein. Der Mann, der an der Spitze einer so großen Bewegung, wie die irische, diese von dem einzigen Wege ablenkt, der zu einer wirklichen und be-friedigenden Lösung führen könnte, ist ein Verräther. Und Parnell hat nicht einmal die Entschuldigung für sich, aus Unwissenheit zu han-deln, denn er weiß es besser.

Die Zeichen der Zerfetzung der Landliga folgen einander in rapider Zahl. Die Sektionen von Glasgow, Edinburgh, Liverpool, Newcastle u. s. sind schon ausgetreten oder sind im Begriffe, es zu thun, und betreiben die Agitation für die Rationalisirung des Bodens auf eigene Rechnung. Die Land- und Arbeitliga von Großbritannien ist bekanntlich thatsächlich, wenn auch nicht dem Namen nach, identisch mit der jetzt als unter-brückt geltenden irischen nationalen Landliga. In Irland beginnt man gleichfalls unzufrieden zu werden, und hier in London sind einige Sek-tionen im offenen Kampfe gegen die Londoner Exekutive.

Wie man weiß, ist fast der ganze Fonds der Landliga in Amerika aufgebracht worden, hauptsächlich in Folge des Einflusses von Patrick Ford, des Redaktors der New-Yorker „Irish World“ (Irische Welt). Ford ist aber ein starrer Anhänger der Landnationalisirung, er war es, auf dessen Kosten Henry George, der ausgezeichnete Verfasser von „Fortschritt und Armuth“, jüngst durch Irland, England und Schottland eine Agitationsreise zu Gunsten derselben machte. Herr George, der über Parnell's Ausführung hoch entrüstet ist, ist jetzt nach New-York zurückgekehrt, um mit Patrick Ford und seinen dortigen Ge-nossen Berathung zu pflegen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß in Kürze Herrn Parnell die Unterstützung entzogen wird, denn Ford ist nicht der Mann, der Geld für die Rationalisirung des Bodens sammelt und dabei ruhig zusieht, wie es für Schaffung neuer Eigentümer ver-wendet wird. Wir können daher in nächster Zeit einen Kräftigen erwarten.

Letzten Donnerstag fand im Bureau der demokratischen Federation Palace Chambers, Westminster, eine Versammlung des Rathes der Landnationalisirungsliga statt. Doktor W. B. Clark präsidirte und wurde unterstützt durch die Herren Garcia, Whiston und Mac-donald vom demokratischen Verein Morlybone, J. J. Lemon (Radikaler Klub von Stratford), A. J. Dabson (sozialdemokratischer Kandidat für Morlybone), C. L. Lagan, Butler und R. Smith von der demokratischen Federation, C. Murray, (Allgemeine Stim-mrechtliga), R. Banner (Edinburgh), S. Chen (Wien), Louis Bente, (Rom. Arb.-Bildungsverein, 49 Tottenham Street), W. F. Sabiu, Sekretair u. s. Die entworfenen Statuten wurden verlesen und genehmigt, eine große Zahl neuer Mitglieder aufgenommen, Beiträge gesammelt und einstimmig beschlossen, in nächster Zeit einen aktiven Feldzug zu beginnen.

8. Oktober.

Die Bemerkung in meinem vorigen Brief, daß Patrick Ford hoch entrüstet über das neuerliche Verhalten der Landliga sei und bald aufhören werde, ihr Beiträge zu senden, ist schneller bestätigt worden, als ich selbst erwartete. In der gestrigen „Irish World“ kündigt er an, daß die Sammlung geschlossen sei, weil die Landliga, welche er und die Irländer in Amerika unterstützt hätten, todt sei. Was noch heftiger, sei eine armselige, klein-bürgerliche Organisation, die er weder unterstützen noch anerkennen. Diese Nachricht hat in London und Dublin große Erregung verursacht. Die taristischen und liberalen Blätter jubeln über den „Zusammenbruch“ der Agitation in Irland. Gewiß, dieser Akt Fords wird die bloße parla-mentarische Agitation in großem Umfange lahm legen, aber er wird der nationalen Partei, welche jetzt bald an die Spitze treten wird, und von der man im kommenden Winter zu hören bekommen wird, Kraft ver-leihen.

Die Agitation der Bergarbeiter für Lohnerböschung hat schneller Erfolg erzielt, als ich hoffte. In West-Drumwich (Staffordshire) werden 12,000 Mann morgen (9. Oktober) die Arbeit wieder aufnehmen bei einer Lohnerböschung von 10 Prozent oder 4 Pence per Tag. An anderen Orten haben die Ausbauer gleichfalls nachgegeben, in Süd-Yorkshire dauert dagegen der Kampf noch fort.

Die Nachricht, daß eine Besatzungsarmee von 1000 Mann in Egypten bleiben soll, um den wackligen Thron des Khediven zu stützen, hat das englische Volk veranlaßt, nachzudenken, und was unsern Gesetzgebern un-bekannter ist, Fragen zu stellen. So lange Ruß und Schießpulver das Wort hatten, war John Bull zufrieden und freute sich sogar. Aber jetzt, wo es keine großen Schlachten (?) mehr gibt, die ihm die Langeweile verkürzen, will er wissen, warum wir in den Krieg zogen, und kann nicht begreifen, weshalb, wenn die Egypter so froh sind, Dewst wieder zu haben und Arabi los zu sein, Dewst ohne englische Bajonnette nicht auf seinem Thron zu sitzen vermag. Nach und nach, wenn John Bull die Rechnung zu zahlen haben wird, und Zeit gehabt haben wird, über die Sache erschöpfend nachzudenken, wird er begreifen, welche schändlichen Verbrechen in seinem Namen begangen wurden.

Die Korporation der „City“ (der Londoner Geschäftswelt) hat be-schlossen, den Herren E. Wolsey und Seymour Ehrenwegen im Werthe

„Er führte das System der Massenhaftungen in den Obeaer und Newer Gerichtsbezirken ein. Daß seinen grenzenlosen Eifer, für den es keinen Unterschied gab zwischen Schuldigen und Unschuldigen, waren alle Gefängnisse überfüllt. . .

Die geringste Ausherrung intellektuellen Lebens zog die traurigsten Folgen nach sich. Verwandschaft mit politisch Verdächtigten wurde zum Staatsverbrechen gestempelt. . . Das Verhalten gegenüber den Ver-hafteten war von ausgedehnter Frechheit und Grausamkeit. Meistens die Jugend in das Gefängniß schleppend, ließ er seiner Willkür volle Zügel. „Sie werden aus dem Gefängniß nicht eher herauskommen, bis Sie nicht Alles, was Sie gesehen und gehört haben, sagen werden“, pflegte er zu sagen. Für Eltern, welche sich um das Schicksal ihrer Kinder be-mühten, hatte er nur eine Antwort: „Bemühen Sie sich nicht umsonst, Ihr Kind wird gehängt!“ Weder die Bitten der Väter, noch die Thränen der Mütter konnten Strelnikow rühren, und Besuche wurden von ihm höchst selten zugelassen. . . In den Thränen, die von den Eltern und Verwandten der Gefangenen vergossen wurden, könnten mehr als ein Strelnikow erlöst werden.“

So war Strelnikow; das die Gründe seiner Hinrichtung.

Wir meinen, einige von Augenzeugen mitgetheilten Details dieses Aktes der revolutionären Gerechtigkeit werden für die Leser des „Sozial-demokrat“ von Interesse sein.

Die Hinrichtung geschah, wie bekannt, am 18. März d. J. um 3 Uhr Abends in Delfo, in einer Allee am Meerestüfer, gegenüber dem vom General Gorko bewohnten Palais. Strelnikow saß auf einer in un-mittelbarer Nähe eines Abhanges befindlichen Bank, das Gesicht dem Meere zugekehrt. Auf derselben Bank saß ein Spion Smirnow, der sich gewöhnlich als Student gerirte. Einige Augenblicke vor dem Schuß setzte sich der Spion auf eine andere Bank, um besser aufpassen zu kön-nen. Jetzt trat der Altkämmerer Jelmaloff heran, stellte sich an den Fuß der Allee umgab, seitwärts von Strelnikow, zielte ruhig mit dem Revolver auf Strelnikow's Rücken und schuß. Strelnikow's Kopf fiel auf die Seite. Der Tod war sofort erfolgt. Die Kugel war in die rechte Nackenseite eingebracht und, wie im Fluge zum linken Auge hinausgetreten.

Jelmaloff blieb einen Augenblick stehen, sah sich um und wollte sich

von je 500 Pfd. (10,000 Mark) zu schenken. Ferner will sie ein Banquet veranstalten, dessen Kosten auf 12,500 Pfd. (250,000 Mark) veranschlagt werden. Während man so privilegierten Adlern ihre „Heldenthaten“ lohnt, stirbt der ehrliche Arbeiter Hungers. Im Verlauf der letzten Tage sind in London allein 14 Fälle von Hungertod konstatiert worden. O, dies ist ein „freies Land“! Wer keine Nahrung finden thut, der darf abschließen wohlgemuth. E. J. Garcia.

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 18. Oktober 1882.

— Auch ein Jahrestag. Am 21. Oktober wird das „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ vier Jahre alt. Wie wenig es vermocht hat, das zu bewirken, was es sollte, brauchen wir nicht des Neueren nachzuweisen. Die Thatsache, daß nach vierjährigem Bestande dieses Gesetzes, welches den Voraus machen sollte, unter Sozialisten ernsthaft die Frage diskutiert werden konnte, ob seine Aufhebung für unsere Partei überhaupt wünschenswert sei, spricht deutlich genug. Das politische Resultat des Sozialistengesetzes ist gleich Null.

Wir hatten dagegen im Sinn, eine Abrechnung zu veranstalten über die materiellen Verluste, welche das Sozialistengesetz für unsere Partei im Allgemeinen und unsere Genossen im Besonderen zur Folge gehabt hat — wir haben diese Abrechnung indes aufgegeben. Diese Abrechnung aufzustellen, wird an der Zeit sein, wenn es gilt, sie zu liquidiren, und so weit sind wir leider noch nicht.

So begnügen wir uns denn, von diesem „Gebenttag“ Akt zu nehmen unter dem Rufe: Hoch die Sozialdemokratie, die un-befieglige, die weltberobernde!

— Sie sind zu Kreuze gekrochen, die tapferen altpreussischen Konservativen. Nachdem sie den aus der „Norddeutschen Allgemeinen“ heraus an sie ergangenen Mahnungen gegenüber unter dem Rufe: „Wir sind unabdingbar deutsche Männer!“ sich mühsig auf die Brust — pardon! — den Bauch geschlagen und so ihre Beweisen sollicit haben, ent-decken sie jetzt „freiwillig“, daß sie ja eigentlich gar nichts anderes wollen als was Bismarck auch will. Mit ganz besonderer Grazie voll-zieht der christlich-soziale „Reichsbote“ diese Selbstkastration. Dem from-men Blatt haben es die indirekten Steuerer ungethan. Er hat erndet, daß die „unerschütterliche Vorliebe Bismarck's für indirekte Steuern“ absolut nichts „mit irgend einer eigenartigen Boreingekommen-heit“ zu thun habe, daß Bismarck der Gedanke, das Kapital etwas mehr als bisher „bluten zu lassen“, keineswegs unsympathisch ist, er ihn viel-mehr nur als einen „guten, der aber einen besseren zu verdanken und in den Hintergrund zu drängen droht“, von seinen Oligarchen bekämpfen läßt. Kapitalbesteuerung gut, Besteuerung der Beherrschten des Volkes besser — welches edle Bekenntniß einer christlich-sozialen Seele!

So spielt man vor dem Volke Komödie!

— Zur Grund und Bodenfrage. Professor von Mias-kowski sagte in seinem Referat über „Grundeigentums-verteilerung und Erbrechtsreform“ auf der Generatver-sammlung des Vereins für Sozialpolitik u. s. w.:

„Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so tritt innerhalb unserer im Ganzen gesunden Grundeigentumsverteilung diese letztere Erscheinung, nämlich die Zunahme einerseits der sehr großen und andererseits der ganz kleinen Güter, beider auf Kosten des mittleren Besitzes, in den letzten Jahr-zehnten immer klarer zu Tage. Leider besitzen wir keinerlei ausreichendes statistisches Material über diesen Gegenstand. Die Thatsache aber läßt sich schon aus allgemeinen Gründen schließen: aus dem An-wachsen der ländlichen Bevölkerung und der außerordentlichen Zunahme des beweglichen Kapitals, namentlich bei den dem beweglichen Kapital innewohnenden Tendenzen. Wie im Spekulationshandel auf der Böse, sucht ein Theil des Geldkapitals im Grundbesitz seine Anlage, lediglich um durch wachsenden Einkauf und theuren Verkauf einen möglichst großen Handelsgewinn zu erzielen. Durch die sich hieran ankettenden Güter-schleuderei wird in jedem Falle der Agglomerations- wie der Zerstücklungs-prozess des Grundeigentums gefördert. Derselben Tendenz dienen auch die großen, in festem Besitze befindlichen Herrschaften der depossedirten Herren, Standesherrn u. s. w., deren große Revenüen nicht ganz ausge-zehet, immer wieder von Neuem in Grundbesitz angelegt werden.“

Der Herr Professor will dieser Entwicklung durch Aenderung des Er-brechtes vorbeugen; er dürfte damit sehr wenig ausrichten. Es gibt nur eine radikale und befriedigende Lösung der Grund- und Boden-frage, und die heißt: Expropriation!

Und daß diese immer dringender wird, dafür bürgt uns sein Zeugniß!

— Kapitalistische Gesandnisse. Der ägyptische Korrespon-dent der „Königlichen Zeitung“, auf den sich das „Weltblatt vom Rhein“ nicht wenig zu Gute thut, schreibt in einer vom 28. September datirten Korrespondenz:

„Auch hier hoffen wohl noch manche Mohammedaner, namentlich der Pöbel und Leute in hervorragenden geistlichen Stellungen, daß bald auch ihr Tag einmal wiederkommen werde. Die Landleute dagegen, die Mehr-zahl des friedlichen, bloß auf das tägliche Brod bedachten Volkes ist gar sehr zufrieden mit der Rückkehr der gestohlenen Europäer, die ihnen nun doch wieder Verdienst geben. Es ist das ein auffallender Beweis (!) für die Berechtigung der höheren und herrschenden Gesellschaftsklassen. Die in Egypten wohnenden Europäer produziren ja nicht

schließlich überzeugen, ob Strelnikow todt sei. Das betäubte Publikum lehnte sich nicht um ihn. Auch der Spion konnte sich im ersten Augenblicke gar nicht fassen; erst als Jelmaloff den Fuß übersprang und bei Strelnikow vorbei den Abhang hinunterstürzte, begann der Spion zu schreien: „Wie, ein Nord? Am hellen, hellen Tage ein Nord? Haltet, haltet!“ Auf diesen Ruf stürzten untenstehende Arbeiter dem Jelmaloff nach.

Es hieß im ersten Augenblicke, ein Bräutigam habe seine Braut erschossen. Andere sagten, man hätte eine Frau ermordet. Jelmaloff war seinen Verfolgern bereits weit voran und hatte beinahe die ihn erwartende Droschke, mit einem seufzigen Rappen bespannt und von dem Genossen Chaturin geleitet, erreicht. Auf dem Wege dahin hatte er den ihm im Wege stehenden mit Schüssen nach rechts und links geantwortet. Als Chaturin sah, daß sein Genosse alle seine Kugeln abgeschossen hatte und sich nur noch mit einem Dolche wehrte — bei der ganzen Szene legte Jelmaloff ein grogartiges Geschick an den Tag —, sprang er ihm zu Hilfe. Aber unglücklicherweise strauchelte er, und auf dem am Boden Liegenden stürzte sich der Polizeikommissar Gorkow und ein jählicher Handelsbeamte. In den Arbeitern sprach Chaturin: „Laßt mich! Ich habe einen General getödtet, ich bin für Euch!“ Die Arbeiter wichen zurück. Der Beamte fing aber zu höhnen an: „So wahr sollst Du leben, wie Du für uns bist!“ — „Natürlich nicht für solche Schufte wie Du!“ antwortete Chaturin.

Inzwischen kamen mehr Polizisten hinzu, und Chaturin wurde an Händen und Füßen gebunden. Als Jelmaloff das sah, gab er es auf, die Droschke zu besteigen, und lies in der Richtung zur Quarantaine. Da stieß er auf den Quarantainebeamten Ignatowitsch, der ihm be-trunken entgegenkam. Als dieser Jelmaloff mit dem Revolver in der Hand erblickte, stürzte er sich ihm entgegen, schlug ihn nieder, entwaffnete ihn und hielt ihn fest.

Die Stadt war wie elektrifizirt, die Gesichter der sich um den Ort der That Sammelnden zeigten die äußerste Erregung. Patrouillen durchzogen die Straßen, denn man befürchtete eine Erhebung. Der auf dem Thore angelangte Gorko vermochte nur zu sagen: „Wilde Unordnung!“

Die gefnedelten Revolutionäre wurden in ein finstres Loch geworfen. Die erste Frage, welche Jelmaloff stellte, war: „Ist er todt?“ Als diese

selbst, sondern leben, was nur allzu klar ist, vom Schweige der Fesseln, die sie nicht selten durch den raffiniertesten Wucher (!) ausaugen. Und bei Alledem bedarf ihrer der Fesseln, steht sich nach ihnen zurück, weil er ohne sie keinen Verdienst hat. Ein Körper, der bloß Wucher wäre, könnte nicht existieren, es gehören dazu Kopf, Herz, Nieren u. s. w. Ägypten ist reich, nicht etwa weil es zahlreiche Kapitalisten dort gäbe, sondern weil das Land so sehr viel über die winzigen Bedürfnisse einer seit Jahrtausenden zu dieser Bescheidenheit erzeugenen Bevölkerung hinaus erzeugt. Der Fesseln aber kann weder die Baumwolle auf den europäischen Markt bringen, noch sich mit den nötigen Geldoperationen abfinden, noch auch sich auf eigene Faust die wenigen, aber unentbehrlichen Einfuhrartikel beschaffen. Alles das könnten vielleicht auch arabische Kaufleute in die Hand nehmen, ihre Routine steht aber hinter derjenigen der Europäer zurück, und der landbauende Fesseln würde, wenn die jetzt von Europäern besorgten Geschäfte in arabische Hände übergingen, diesen Wechsel als Handelsfindung und mangelnden Verdienst empfinden. Dies der Grund, warum, weniger in den Städten als auf dem Lande, so manche Ägypter mit dem Verkauf, den die Dinge genommen, gar nicht unzufrieden sind."

Der Schlüssel ist natürlich nicht Zufall. Das durch jahrhundertlange Ausbeutung geknechtete Landvolk trägt sich mit echt orientalischem Fatalismus in das Unabänderliche, während die jüdische Bevölkerung und die Intelligenz über die Unabänderlichkeit der Zustände eben weniger oder gar keine Vorstellungen hat. Geradezu der Gipfel der Borniertheit oder Schamlosigkeit ist es aber, aus dem Mangel der geistigen Spannkraft beim ägyptischen Landvolke die Nothwendigkeit der Schmarotzer-Eigenschaften, höhere und herrschende Klassen genannt, nachweisen zu wollen, während es feststeht, daß diese Energielosigkeit die Folge ist der seit Jahrtausenden „anerzogenen“ winzigen Bedürfnisse des Volkes. Hier hat der Mund einmal offen angedeutet, was das Herz voll ist: Ägypten, will sagen, das privilegierte Randgebirge in Ägypten ist reich, weil das Volk fast gar keine Bedürfnisse hat. Das ist das Ideal unserer Kapitalisten: Ein bedürftloses, aber Energie und allen Selbstgefühles beraubtes Volk, dem man die Peitsche um die Ohren schlägt, wenn es nicht Ordre pariren will.

Und dieses bedürftlose Volk wird noch zum Hohn der Magen genannt, mit dem allein ein Körper nicht bestehen konnte. O, Menenius Agrippa, der du die Patrizier mit dem Magen, die Plebejer aber mit den Gliedmaßen verglichst, was warst du doch für ein Stümper! Der Arbeiter, der Adressknecht, das ist der Magen, die raffiniertesten Wucherer aber repräsentieren Kopf und Herz!

Es gibt doch wirklich noch einen Fortschritt.

— Ueber den Hochverratsprozess Wunderlich-Kiefer wird uns aus Leipzig geschrieben: „Die an die Grenze der Freisinnigkeit streifende Schreibweise der sozial-revolutionären „Freiheit“ hat es fertig gebracht, daß in diesen Tagen abermals sich ein Hochverratsprozess — seit einem Jahre glücklich der dritte — vor dem Reichsgerichte abspielte und wie die früheren mit der Verurteilung der Angeklagten endete.“

In dem am 5. ds. Mts. in Leipzig stattgehabten Prozess waren angeklagt: der Zuchthausstrafe B. Wunderlich und der in der gleichen Fabrik arbeitende Zuchthausstrafe F. Kiefer, beide in Hanau wohnhaft, durch Verbreitung verschiedener Nummern der „Freiheit“

- a) zu einem hochverräterischen Unternehmen aufgefordert,
- b) den deutschen Kaiser beleidigt zu haben;
- c) den öffentlichen Frieden durch Androhung eines gemeingefährlichen Verbrechens gestört,
- d) zu Gewaltthatigkeiten verschiedene Klassen der Bevölkerung angezettelt und
- e) zum Ungehorsam gegen Gesetze und obrigkeitliche Anordnungen aufgefordert zu haben; endlich
- f) sich der Verbreitung verbotener Schriften schuldig gemacht zu haben.

Die Vernehmung der Angeklagten und Zeugen stellte fest, daß die Denunziation gegen Wunderlich hauptsächlich von Darmstadt ausging, wo in Folge der Verhaftung der sozial-revolutionären Emisäre Rinke und Grün ein kompromittirender Brief an Wunderlich geschickt wurde.

Wunderlich bekannte sich vor dem Reichsgerichte zur „Zitirer Richtung“; er war Abonnent des „Sozialdemokrat“, von dem 14 Nummern bei ihm gefunden wurden, er las aber auch die „Freiheit“, von der man 25 Exemplare bei ihm fand, darunter sechs in Doppelrempeln. Eigentlich Verlesungszettel Wunderlich wegen Verbreitung der „Freiheit“ war der Mitangeklagte Kiefer, welcher behauptete, die „Freiheit“ mehrmals im Auftrage W.'s verteilt zu haben.

Wunderlich bestritt dies entschieden und behauptete, Kiefer denunziere ihn aus Rache, weil er, Wunderlich, mehrfach schlechte Arbeiten desselben nicht angenommen habe. Einer der Zeugen bestätigte auch, daß Kiefer auf Wunderlich schlecht zu sprechen gewesen sei und sich schon gelüßert habe, Wunderlich gelegentlich thätig anzuhaken zu wollen. Kiefer stellte diese Beschuldigung seinerseits ebenfalls entschieden in Abrede.

Indeß es handelt sich, daß Wunderlich mehrfach Partien der „Freiheit“ erhalten, ferner, daß er Briefe von London bekommen, und daß die beiden oben genannten Londoner Emisäre Empfehlungen und Briefe an ihn besaßen.

Die letzteren Thatsachen wurden zweifelsohne durch den schon mehrfach von unserer Darmstädter Parteigenossen im „Sozialdemokrat“ gebrandmarkten Polizeispion Seibert in Darmstadt verrathen, an den Rinke und Grün ebenfalls empfohlen waren, und an den sie gleichfalls

bejaht wurde, sagte er: „So, jetzt macht mit mir, was Ihr wollt.“

Das Gericht, aus 5 Richtern bestehend, arbeitete schnell, die Verhandlung war geheim. Chaturin erklärte:

„Ich kam nach Odessa, um die Arbeiter zu organisieren, und fand in Strelnikow ein unüberwindliches Hinderniß. Ich theilte dies dem Exekutivkomitee mit und dasselbe gab mir zur Antwort: „Wenn Strelnikow Ihnen im Wege ist, so räumen Sie ihn weg. Sein Tod ist bereits seit zwei Jahren beschlossen.“ Auf diesen Auftrag hin trat ich an dessen Ausführung. Das Uebrige wissen Sie.“

Der Sinn der Rede Zelmaffs war:

„Ich werde sterben, aber Andere sind noch am Leben! Die Galgen werden Euch nicht retten. Ich werde im Bewußtsein, meinem Vaterlande einen Dienst erwiesen zu haben.“

Beide, besonders der Zweite, machten den Eindruck von Märtyrern. „Das sind Heilige!“ sagten Viele. Das Exekutivkomitee bekam von allen Seiten Sympathie-Erklärungen.

Die Hinrichtungsprozedur wurde vom dem Arzte Rosen geleitet. Sein Gehilfe war ein zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurtheilter Kaufmännischer Namens Borowitsch. Man hatte anderen gemeinen Verbrechern diesen Dienst vorgeschlagen, aber sie weigerten sich. „Wer will ich alle Generale todtschlagend, als einen Sozialisten anrichten?“ sagte Einer. Borowitsch schwante auch lange, aber endlich ließ er sich durch die Geldsumme verführen. Als Chaturin, der physisch war, unter dem Galgen stand, fragte ihn der Staatsanwalt Prochossin: „Wollen Sie das Exekutivkomitee nennen?“ „Nein!“ brummte Chaturin in den Bart, und in denselben Augenblick schwebte er bereits in die Luft. Zelmaffs stieg ruhig die 14 Stufen des Schaffot's hinauf und rief: „Wie hoch!“ Auf die obige Frage des Staatsanwalts antwortete er nur mit einem verächtlichen Wachen.

Der Polizeimeister, der der Hinrichtung beizuohnte, lehnte sich ab von der scheußlichen Szene. Der Offizier, der das Militär bei der Prozedur kommandierte, fiel in Ohnmacht. Der Raubmörder Borowitsch, der den Henker spielte, war bei seiner „Arbeit“ nichtig betrunken.

So stirbt man jetzt in Rußland.

einen Brief besaßen, der aber dem Polizeispion Seibert natürlich keinen Schaden brachte.

Wenn die Londoner Sozial-Revolutionäre und Macher der „Freiheit“, trotz der Warnung unserer Darmstädter Genossen vor dem Lumpen Seibert, diesem fortgesetzt Vertrauen schenken und zum Dank unsere Darmstädter Parteigenossen beschimpfen, so bleibt uns nur zweierlei zu glauben übrig:

Entweder sind die Macher und Hintermänner der „Freiheit“ Schafköpfe und Narren, bei denen Jemand nur in recht „revolutionärer“ Weise zu schimpfen braucht, um ihr volles Vertrauen zu genießen — was denn auch bekanntlich einer ganzen Reihe von Erzlumpen von Kenmann bis Seibert geglückt ist — oder die Macher stecken theilweise selbst unter der Decke mit der Polizei und liefern zeitweilig ein unglückliches Opfer ans Messer, um das deutsche Spießbürgertum vor dem rothen Gespenst grinsen zu machen.

Entweder Polizeispion oder Narren, einen andern Schluß läßt der Ton nicht zu, in dem die „Freiheit“ seit längerer Zeit geschrieben wird, wo ein einzelner Artikel genügt, um die Kasse auf Hochverrath u. s. zu begründen für Jeden, der bei ihrer Verbreitung abgefaßt wird.

Der Prozess endigte damit, daß Wunderlich des Hochverrats für schuldig befunden und zu zwei Jahren Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust verurtheilt wurde. Der Staatsanwalt hatte vier Jahre Zuchthaus und vier Jahre Ehrverlust beantragt. Kiefer wurde nur wegen Verbreitung verbotener Schriften zu vier Monaten Gefängnis verurtheilt, welche durch die sechsmonatliche Unterhaftungshaft für verbüßt erachtet wurden. Der Staatsanwalt hatte gegen ihn drei Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust beantragt.

Daß eine Verurteilung eintrat, war nach dem Inhalt der inkriminirten Artikel und bei der in Deutschland geltenden Auffassung von „Pressfreiheit“ zu erwarten, standfalls ist aber die abermalige Verurteilung zu Zuchthaus.

Der § 20 des Strafgesetzbuches schreibt ausdrücklich vor, daß da, wo das Gesetz die Wahl zwischen Zuchthaus und Festungshaft gestatte, auf Zuchthaus nur dann erkannt werden dürfe, wenn festgestellt wird, daß die strafbare Handlung aus einer ehrlosen Gesinnung entsprungen ist. Die ehrlose Gesinnung muß also im Urtheil festgestellt werden. Da nach dem günstigen Eindruck, den der Angeklagte persönlich machte und der durch die Aussagen der Zeugen, namentlich seines Arbeitgebers bestätigt wurde, man ihn der ehrlosen Gesinnung nicht bezichtigen konnte, begnügte sich das Reichsgericht, rein negativ festzustellen, daß sich in Wunderlich's Handlungswiese kein Zug von Idealismus, wohl aber Mangel an ehrlicher Gesinnung erblicken lasse.“

Kein Zug von Idealismus und Mangel an ehrlicher Gesinnung sind aber noch lange keine ehrlose Gesinnung, deren Feststellung das Gesetz ausdrücklich verlangt.

Das weiß das Reichsgericht ganz genau, und indem es dennoch den Angeklagten statt mit Festung mit Zuchthaus belegte, und ihm die Ehrenrechte aberkannt, hat es sich eine schwere Beugung des Rechtes zu schulden kommen lassen und gehörten die Richter nunmehr selbst auf die Anklagebank.

Diese festsitzende auf Zuchthaus lautende Urtheile des Reichsgerichts werden zur Folge haben, daß bei einer demnächst stattfindenden Revision des Strafgesetzes die Möglichkeit, auf Festung zu erkennen, ganz geschritten wird. Damit wären wir denn glücklich wieder in der vormärzlichen Zeit angekommen. Doch dem Vormärz folgt auch der wirkliche März, und der wird, wenn er ein zweites Mal kommt, all' dem elenden Gaukelspiel ein sehr gründliches Ende machen.

— Was 309 Stimmen vermögen. Die Stichwahl im Wahlkreise Uim-Heidenheim hat mit dem Siege des volkparteilichen Kandidaten Schüle geendet. Wir gönnen Bismarck und seinen schändlichen Helfershelfern diese eklatante Niederlage von Herzen, sie ist wohlverdient. Im Lager der Volkspartei herrscht natürlich großer Jubel über den schwermüthigen Sieg. Der biedere Stuttgartert „Beobachter“ kann sich vor Wonne kaum fassen. Wir wollen auch ihm sein Vergnügen gönnen, können indeß die beschriebene Frage nicht unterdrücken, ob dieses „Organ der Demokratie“ auch in Zukunft sich so — sagen wir — anständig gegen unsere Partei verhalten wird, wie in den Tagen vom 3. bis 13. Oktober. Dasselbe Blatt, welches im vorigen Jahre alle Verfolgungen, mit denen die schwabische Polizei unsere Genossen heimsuchte, mit vornehmer Beharrlichkeit todschwieg, obwohl es direkt und öffentlich aufgefordert wurde, seine Stimme gegen die infamen Polizeifreie zu erheben, dieses Blatt fand nun plötzlich den Muth, einen Artikel gegen das Verbot einer Versammlung, in der Genosse Kaufersprechen sollte, zwar nicht selbst zu schreiben, aber wenigstens abzu- drucken. Und als Genosse Rieme ihm in der Maßregelungsangelegenheit eine Berichtigung zugehen ließ, da wurde sofort einem liberalen Einsender „diese würdige Sprache eines Arbeiters“ als musterhaftes Beispiel vorgehalten. Wird dieses bisher so ungewohnte Wohlwollen, fragen wir, auch fortdauern, wenn die 309 sozialdemokratischen Stimmen nicht mehr in die Waagschale fallen?

Wollen's abwarten.

— Deso besser. In Berlin haben bei den kirchlichen Wahlen am letzten Sonntag fast überall die „Positiven“, das heißt diejenigen, welche das Gmaltin für eine Gotteslästerung halten, gestiftet. Die Sache des geistigen Fortschritts hat dieses Resultat nicht zu beklagen. Ob Leute in den Kirchenvorständen Ausschlag geben, welche glauben, daß eins plus zwei = 1 ist, oder solche, welche die Ansicht, daß eins plus eins = 1 ist, „respektieren“, ist wirklich von keinem Belang. Wie sie die Thatsache, daß eins plus zwei = 3 ist, nicht aus der Welt schaffen können, so können die Männer der geistigen Finsterniß im Jahrhundert der Dampfschiffe, Eisenbahnen und Telegraphen auch die wachsende Erkenntniß des Volkes nicht aufhalten.

Das Volk hat mit dieser Wahl natürlich nichts zu thun. Bourgeoisie und Beamte bilden die kirchliche Wählerschaft, und die Letzteren stimmen wie der Wind von oben weht, das heißt heutzutage direkt für die Volkserdummung.

— Zur sächsischen Ausweisungspraxis. Schon in früheren Nummern berichteten wir, daß es sich die Chemnitzer Polizei angelegen sein lasse, den Aufenthalt Kaufschle's — eines der Opfer zur Verlängerung des Belagerungszustandes in Leipzig — unmöglich zu machen. Jetzt scheint sie es glücklich dahin gebracht zu haben, wie nachstehende, aus Chemnitz zugehende Mittheilung zeigt:

„Die Insanien des Polizeiwachmeisters Becker sind wir in Chemnitz genohat, ganz dieses Subjektes würdig war, daß er, als an der letzten Weiser'schen Versammlung Kaufschle gesprochen, nichts Eiligeres zu thun hatte, als zum Prinzipal Kaufschle's zu gehen und denselben zu ersuchen, Kaufschle wegen fortgesetzter Wählerschickerei fortzuschicken. Kaufschle wurde denn auch in der vorigen Woche zweimal — ans Parth und ans Gabeln bei Chemnitz — ausgewiesen. Und zwar geschah die Ausweisung auf höhere Ordre, denn als Kaufschle nach seiner Further Ausweisung sich in Gabeln's Wohnung suchte, wurde ihm bei seiner Wohnungsumschau sofort die Ausweisung publizirt. Kaufschle war nicht gewillt, sich das so ruhig gefallen zu lassen, und als er den Gemeindevorstand in Gabeln nach den gesetzlichen Gründen fragte, erwiderte dieser ihm, daß er sowie alle Gemeindevorstände eine Zuschrift der Amtshauptmannschaft erhalten hätten, dahin lautend, daß, falls Kaufschle sich im Orte Wohnung suchen wollte, er auszuweisen sei. Auf Verlangen Kaufschle's erhielt derselbe denn auch den Aus-

*) Vielleicht findet dann auch wieder die Bestimmung Aufnahme, daß ein wegen Hochverrats Verurtheilter auf einer Ruhbank zur Nichtthätigkeit gefesselt wird.

weisungs-Mas schriftlich, und es ist uns sehr angenehm, endlich einmal ein amtlich beglaubigtes Schreiben in Händen zu haben, welches die vollständige Rechtlosigkeit unserer Parteigenossen in Deutschland dokumentirt.

Die Ausweisung Kaufschle's stützt sich auf die in Leipzig wegen Einmischens von Beiträgen zur Unterstützung ausgewiesener erlittenen sechsmonatlichen Gefängnisstrafe. Nun ist aber, wie die Leser wissen, das Urtheil gegen Kaufschle und Genossen durch das Oberlandesgericht kassirt. Die Amtshauptmannschaft hält jedoch, trotz des Protestes und der Beschwerde Kaufschle's die angeblich gesetzliche, in Wirklichkeit aber doch ungesetzliche Ausweisung anrecht. Der Mas lautet folgendermaßen:

„Gemeindevorwaltung Gabeln.“

Am 20. September 1882 erscheint an Expeditionsstelle der Stuckateur Herr Paul Oswald Kaufschle aus Pirna,

und wird wegen der, nach der vorkommenden Zuschrift der Königlich-sächsischen Amtshauptmannschaft zu Chemnitz, auf Grund einer in Leipzig wegen Einmischens von Beiträgen zur Unterstützung ausgewiesener Sozialdemokraten erlittenen sechsmonatlichen Gefängnisstrafe und in Hinblick auf seine hervorragende agitatorische Thätigkeit für sozialdemokratische Bestrebungen, sowie in Betracht, daß in seiner Vergangenheit und in der großen Anzahl hier zusammenwohnender Anhänger der Sozialdemokratie Umstände zu befinden sind, welche seinen Aufenthalt gerade in Gabeln bedenklich machen und die Befürchtung erwecken, daß er seine Thätigkeit hier leichter und wirksamer entwickeln kann, als an einem anderen Orte, und auf Grund vom § 2 (Red.) Art. 1 des Freizügigkeitsgesetzes vom 1. November 1867, aus Gabeln bei Chemnitz ausgewiesen und bedeutet, den hiesigen Ort binnen vier Tagen und längstens am 24. September 1882 zu verlassen zur Vermeidung fernerer Festnahme und Ablieferung an die Königl. Amtshauptmannschaft zu Chemnitz behufs Auslieferung von Haftstrafe.

Weiter ist pp. Kaufschle noch vor unerlaubter Rückkehr zur Vermeidung derselben Maßregel verwahrt worden.

Nachr. Weber, Pol.-Expd.

Beglaubigte Abschrift.“

Dies der Wortlaut des interessanten Dokumentes.

Kaufschle erhob sofort bei der Amtshauptmannschaft, an die allein er sich im Instanzenweg wenden konnte, Beschwerde. Diese hat es jedoch nicht einmal der Mühe werth gehalten, Kaufschle zu antworten. Natürlich hat sie keine Lust, ihre ungesetzliche Handlung zu revidiren und sich selbst in's Gesicht zu schlagen. Man lauert eben nur darauf, daß sich Kaufschle in der Stadt Chemnitz anmelden soll, um ihn dann dort auszuweisen. Als unsere Abgeordneten seinerzeit im sächsischen Landtage wegen der Ausweisungen interpellirten, versprach der Minister Noske-Wallwitz, daß man mit den Ausweisungen auf Grund des Heimathes- oder Bagabundengesetzes anhöre werde. Die sgl. Amtshauptmannschaft scheint den Willen ihres Herrn Ministers schlecht zu cheen, denn sie weiß stotzweg aus und tritt, aller Scham baar, Recht und Humanität mit Füßen. —

Unser Korrespondent irrt sich hier. Die Versprechungen des Herrn von Noske-Wallwitz waren so vager Natur, daß sie den Behörden vollkommen freie Hand lassen. Hätte das sächsische Ministerium dem standhaften Ausweisungslustigen wehren wollen, so würde Herr von Noske-Wallwitz damals anders ausgesprochen haben. Die Chemnitzer Behörden, weit entfernt, den Intentionen ihres „Chefs“ zu widersprechen, haben nur in dessen Geist, wo nicht direktem Auftrag gehandelt. Es ist sehr nöthig, daß man die Verantwortlichkeit für derartige Infamien in erster Linie stets den obersten Behörden zumißt, die auch für die Ausschreitungen der unteren Behörden verantwortlich zu machen sind. Wer die administrative (und polizeiliche) Organisation kennt, weiß, daß solche Ausschreitungen einfach unmöglich sind, wenn die oberste Behörde den ersten Willen hat, sie zu verhindern. Nicht als ob darum die unteren Behörden vollkommen unverantwortlich seien, im Gegentheil, wir halten sie direkt persönlich verantwortlich — aber die hauptsächlich sind stets die obersten Vorgesetzten, von denen die Befehle oder Winke gekommen sind.

— Aus Leipzig, 14. Oktober, schreibt man uns: „Unser“ Sparg hat seine Ehre wieder hergestellt. Sie erinnern sich der famosen Weisichte mit der Proskriptionsliste, welche dieser Piedermann in der Tasche trug und die er dem Minister des Innern vorlegen zu wollen renommirte. Ein hiesiger Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ hatte von der Sache gehört und seinem Blatte geschrieben, Sparg habe die Liste mit den etlichen hundert Namen ausgewiesener Sozialdemokraten dem Minister bereits vorgelegt. Hieran klammerte sich der schlaue Sparg: er schrieb an den Minister einen servilen Schreibebrief, in welchem er um Befreiung seiner Unschuld bat — eine Bitte, die der Herr Minister mit Vergnügen erfüllte. Und nun ging's an das Verklagen der „Frankfurter Zeitung“, die einen kläglichen Klageantrag und zu 50 Mark Geldbuße verurtheilt ward. Die Ehre des Hrn. Sparg wird also von den deutschen Gerichten auf ein Zehntel dessen veranlagt, was die Ehre eines Provokationsagenten beschuldigten preussischen Polizeiraths nach dem Urtheil der Magdeburger Richter werth ist. Die Ehre Sparg's noch zehnmal tiefer im Kurs als die Ehre des Rump! Eine niedrigere Tare kann man sich wohl kaum denken. Glücklicher Sparg!

Uebrigens wird der Sparg-Prozess, der, wie ich schon gesagt, von Seiten der Angeklagten feig und jämmerlich geführt wurde, noch ein Nachspiel haben. Der verlagte Redakteur hat sich zur Appellation bestimmen lassen und will nun in der zweiten Instanz den in der ersten unverantwortlicher Weise verkannten Beweis der Wahrheit in Bezug auf alle wesentlichen Punkte antreten. Thut er dies wirklich und mit Ernst, dann dürfte die Ehre des Herrn Sparg sogar noch auf weniger als ein Zehntel der Rump'schen Ehre veranlagt werden. Ueber den Prozess Rump schreibe ich nicht. Sie haben den ausführlichen stenographischen Bericht. Niemals hat die Polizeiberichteracht sich abwechselnd ungeschickter und unglücklicher verrathen. Ohne die bodenlose Dummheit dieses Menschen, der bei jedem Worte fast sich verschluckt, würde man ihn mit Stieber in Adlauer Kommissarprozess vergleichen können. Man lese nur die Marx'sche Broschüre! Diefelbe Freiheit, dieselbe Leichtgläubigkeit des Schwadens — nur weit läppischer! Der Rump ist entschieden eine sehr verschlechterte Ausgabe des Stieber. Daß aber dieses Subjekt nach den beiden Bloßstellungen vor Gericht (erst vor dem Reichsgericht, dann vor dem Magdeburger Gericht) noch im Staatsdienst geduldet wird, das beweist, daß die Regierenden allen Rest von Scham verloren haben. Der preussische Staat, alias das deutsche Reich, ist vom Stieber aus den Rump gekommen — besser kann man die herrschenden Zustände nicht kennzeichnen.

— Aus der Gesellschaft mit der „patentirten Ehre“. In dem Städtchen Gumbinnen in Ost-Preußen hatten zwei in einem Zimmer wohnende königliche preussische Lieutenants an dem Fenster auf einem Blumenkranz eine Tafel gestellt, mit der Aufschrift:

„Hier werden junge, hübsche Damen freundlich empfangen!“ Der Wirth war über die Unfähigkeit empört und kündigte den unformirten Bubens die Wohnung. In der neuen Wohnung stellten sie dieselbe Tafel aus, fügten aber der Schrift noch hinzu: „und finden liebevolle Behandlung“. Das anständige Publikum — nicht der „höheren Stände“ — ist empört, der Oberst des Regiments dagegen soll die Schlinge noch belobt haben. Unzweifelhaft ein Ausfluß des „höheren“ Ehrgefühls.

— Deßereich. Der von den Berliner Genossen einberufene allgemeine österreichische Arbeitertag ist am 15. Oktober

in Orban zusammengesetzten und scheint einen sehr guten Verlauf zu nehmen. Die Zahl der Delegierten wird auf einige 40 angegeben. Ein Versuch der Anarchisten, den Kongress zu sprengen, mißlang. In nächster Nummer ausführlicher darüber.

— **Rußland.** Aus einem dem „Revolto“ zur Verfügung gestellten Privatbriefe aus Sibirien entnehmen wir folgende ergreifende Mitteilung: „Zwischen uns wissen Sie schon, daß es Ryschkin, Jourkowski, Dikowski, Bolomeje, Chroustschoff und, wenn ich nicht irre, auch Tichonoff gelungen war, sich der Zwangsarbeit durch die Flucht zu entziehen. Nach den neuesten Nachrichten, die wir erhalten, sind die fünf Ergriffenen leider gefaßt worden. Ihre Flucht hatte eine Maßregel zur Folge, so unvorteilhaft, daß man sie nicht genug geißeln kann. Um sich für die Kosten der Verfolgung der Entflohenen schadlos zu halten, hat die Behörde die Kleidung, das Geld und die Bücher der übrigen zurückgelassen. Die Gefangenen konfiszierte. Die letzteren beantworteten diese Maßregel ihrerseits mit einer Hungerrevolte, d. h. sie verweigerten sämtlich, Nahrung zu sich zu nehmen. Um sie zur Unterwerfung zu zwingen, stürzten sich die rohen Kerkermeister auf die „Hungerrevolten“ und mißhandelten sie, bei welcher schrecklichen Kohheit sich besonders die Kosaken auszeichneten. Im Gefängnis von Irkutsk wurde Legko, der aus Charkow wegen der Stianko-Affäre deportiert worden war, bei Nacht aufgehängt und zwar mit raffinierter Barbarei. Sein Verbrechen bestand in einem Plünderer; nach Verlauf von zwei Wochen aufgegriffen, wurde er im Gefängnis mit so ausgeführter Grausamkeit mißhandelt, daß er sich eines Tages zur Wehre setzte und in der Verteidigung seinen Peiniger tödtete.

Bischöfin hat man mit Ketten an einen Karren gefesselt, den er Tag und Nacht mit sich herumziehen muß.

Im Distrikt von Kerenok hat der Chef der Lokalpolizei einem politischen Gefangenen 100 Riethenstreiche geben lassen, unter dem Vorwand, daß er beim Distriktsvorsteher Geld gestohlen habe.

Ich glaube nicht, daß man in der Welt Leute von so verhärtetem Gemüth finden wird, daß sie beim Hören solcher Nachrichten ruhig bleiben können.“

Darf uns unter solchen Umständen die Nachricht von der Ermordung des Gouverneurs von Oshibirien durch einen politischen Gefangenen Wunder nehmen? Mögen die Anhänger der zarischen Ordnung über den Tod eines Hentes greinen, wir wissen, wem wir unser Mitleid schenken.

— **Lebendig begraben.** Ueber das Schicksal des großen russischen Denkers Tschernyschewsky lesen wir in dem in Genf erscheinenden liberal-revolutionären „Baltischen Föderalist“:

„Ost hat sich das Gerücht vom Tode Tschernyschewsky's verbreitet, wir sind in der angenehmen Lage dasselbe widerlegen zu können auf Grundlage einer Korrespondenz aus Sibirien, welche wir hiermit den Lesern mittheilen“: „In diesem strengen Klima und traurigen Gegenden Ost-Sibiriens weilt Tschernyschewsky noch bis heute. „Die strahlende Leuchte der gelehrtesten Wissenschaft“ verflümmert hier in den Schneemassen von Jankut, einsam und obdachlos, abgeschnitten von aller Welt, die ihn zu begreifen fähig wäre. Er lebt in Kolymsk, einem sehr kleinen Städtchen von einigen hundert Einwohnern. Die „gebildete“ Gesellschaft beschränkt sich auf den Geistlichen und etwa zwei oder drei Beamte. Wegen des Mangels einer Wohnung in der Stadt lebt Tschernyschewsky in einem Zimmer bei der Polizei, was übrigens auch zur Bewachung bequemer ist, welche noch sehr streng ist. Während des Tages hat Tschernyschewsky das Recht, in der Stadt zu spazieren, zur Nacht muß er jedoch in's Haus zurückkommen. Wissenschaftliche Arbeit ist ihm fast unmöglich, da er gar keine Hilfsmittel, Bücher u. s. w. bei sich hat. Außerdem ist ihm streng verboten, in Zeitungen oder Journale zu schreiben. Einmal versuchte er irgendwohin einen Auszug zu schicken, der Gouverneur hielt denselben indessen zurück. Richtdeshoweniger schreibt Tschernyschewsky fleißig irgendwas — er schreibt und verbrennt alles Ausgezeichnete.

„Ich weiß nicht, was das bedeutet und welches Drama sich hinter dieser furchtbaren Selbstverbrennung verbirgt. Mit mehr Freiheit befreit Tschernyschewsky physische Arbeit. In seiner Verjüngung steht ein Garten, in welchem er verschiedene Versuche für Verbesserung der hiesigen Gemüthe anstellt. Unlängst dreinirte er seinen Garten, da der Boden hier außerordentlich sumpfig ist; er lebt das ganze Jahr von den Erzeugnissen seiner Arbeit: Gemüse u. s. w. Er lebt arm, vollständig akeislich, so daß er nicht einmal das ihm von der Krone überlassene Geld verbraucht, von welchem er sich 120 Rubel erspart hat, die bei dem Polizeibeamten aufbewahrt werden.

„Die Gesundheit Tschernyschewsky's soll sehr schlecht sein, er ist alt und hilflos geworden. In der Stadt genießt er die allgemeine Achtung und die Bevölkerung hält ihn sogar für heilig; natürlich kommt das nicht daher, daß irgend Jemand seine wissenschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung begreift, man verehrt ihn einfach wegen seines Verstandes, wegen seiner seltenen Humanität, wegen seinem wahrhaft heiligen Leben und wegen der Festigkeit, mit welcher er sein schweres Kreuz trägt.“

Dies das Schicksal eines Mannes, der im Jahre 1864 wegen der Tendenz seiner Gesamtschriften zu vierzehnjähriger Strafbau verurtheilt worden war.

*) Im 2. Hefte der von der Terroristenpartei veröffentlichten Flugschrift „In der Heimath“ (russ.) p. 70. London 1882.

Parteilosen! Vergeßt der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Korrespondenzen.

— **Nowawes,** 8. Oktober. Ich muß heute meinen Bericht mit der traurigen Nachricht eröffnen, daß wir einen jungen Genossen, Adolfs Kiepert, durch den Tod verloren haben; er starb an der Brustwassersucht, welche ihn in dem Alter von 23 Jahren schnell und unerwartet hinwegraffte. Der Turnverein, dem er angehörte und in welchem er sich unter den Mitgliedern sehr beliebt gemacht hatte, trug ihn zu Grabe. Das Begräbniß fand natürlich ohne „Schwarzritze“ statt. Ehre seinem Andenken!

Unser Genosse Stuckenbrut, welcher einen Brief an den Landrath Handjery geschrieben haben sollte, worin unser „guter Kaiser“ beleidigt und die Regierung aufgefordert wurde, bessere Wege einzuschlagen, wenn sie noch länger leben wollten, hat vom Gericht ein Schreiben erhalten, worin ihm mitgeteilt wurde, daß die Untersuchung gegen ihn eingeleitet sei, weil seine Handschrift mit derjenigen des Briefes nicht identisch sei.

Sucht, so werdet Ihr finden!

R.-s.

— **Chemnitz,** im September. Endlich läßt nach den letzten großen Wahlschlägen auch die Hochburg, aber nicht die von anno 78, Bopst'schen Angehörigen, wieder etwas von sich hören. Alles in Allem haben unsere lieben Freunde, die Feinde, immer noch das alte Wort: Nichts gelernt und nichts vergessen! an sich bewahrt. Der 3. B. die hiesigen politischen Kämpfe seit drei Jahren beobachtet hat, der mußte vor allen Dingen wissen, daß auch bei den Festigten, namentlich da es Sozialdemokratie sind, nach einer Weilerspige Verjüngt steht. Unsere hiesige Ausbeuter- und Polizeispitze aber hat bis vor Jahresfrist sich benommen, als ob sie es mit Wachstapfen zu thun hätte.

Doch nun zur Sache. Vor allen Dingen gelobte auch die alte Garde, die Partei nach stanzgebundenen Wahlsystem nicht nur im engeren Kreise, sondern auch nach Außen ein wieder thätig zu bekräftigen, was uns bis jetzt auch gelungen ist. Wir sind glatt, und der Tanz könnte unfer-

wegen jeden Tag wieder losgehen. Die Hauptfrage um unsere gesunde Weiterentwicklung befindet die hiesige Polizei — Siebdrath und seine Helfershelfer bleiben eben die Alten.

So war beispielsweise vorigen Winter Genosse Sollmar eines Sonntags Abends in unserer Mitte, wir waren ungefähr 100 Mann beisammen; es dauerte aber höchstens zehn Minuten, da erschienen ungefähr ein Dutzend Polizeibeamten oder Wächter der 29 Paragraphen des Gesetzes der gemeinnützigen Beschränkungen der Sozialdemokratie in Hut und Blechspize. Selbigen Abend ging's urgemüthlich zu, wir machten allerhand Scherze, und die sieben Spigler fielen darauf hinein, namentlich war es unter Oberspizel, genannt Wurf-Bedert, welcher schließlich in seiner Wuth einen mitanwesenden Berliner Ausgewiesenen aus unserer Mitte riß. Nach höchsten zehn Minuten war der Betroffene übrigens wieder bei uns. Da ich gerade bei unserem Wachtmeister Bedert, seines Zeichens ein verbummelter Webergeselle, bin, so will ich bemerken, daß genanntes Genie von uns wie eine Drahtspitze dirigirt wird; wo wir ihn nicht brauchen, da wissen wir uns seine angenehme Gesellschaft fernzuhalten, soll er uns dann finden, so suchen wir ihn und seine Garde — fast lauter verbummelte Genies — auf.

Was die Arbeiterverhältnisse hierorts anbelangt, so gehen die Geschäfte im Allgemeinen wieder etwas flotter, was freilich eine Erhöhung des Arbeitslohnes noch nicht nach sich gezogen hat. In der Ausbeutung der Arbeiter überbieten sich unsere Fabrikpächter gegenseitig, was nicht zu verwundern ist, wenn man bedenkt, wie leicht ihnen das gemacht wird. Die größeren Fabriken arbeiten jetzt wieder Tag und Nacht, bis in die Wäldchen hinein wird überproduzirt, die Leistungen der Arbeiter müssen mit der Erhöhung der Dividende immer gleichen Schritt halten, und das Ende vom Lied wird sein: der große, große Krach!

Hoffentlich tracht's da einmal ordentlich, und zwar so, daß allen unseren Krähwärlern die Nischelmüge auf dem Kopfe tracht. Zu wünschen wäre nur, daß dann verschiedenen Herren der Kopf gründlich gewaschen würde.

Unter den hiesigen Arbeitern hat eine Erbitterung Flüg gegriffen, die nur der Feind kann, der täglich mitten drinnen steht; manch kerniger Fluch rollt über die Lippen, der mehr als seine Berechtigung hat. Den Chemnitzer Arbeitern scheint wenigstens der gesunde Sinn von früheren Zeiten nicht abhanden gekommen zu sein; der momentane Schreck des Ausnahmefalles hat schon lange seine Wirkung verloren, was uns nur recht sein kann, denn wir sind jetzt gerade dabei, wahre Soldaten der Revolution zu werden.

Cornac.

— **Aus dem Wahlkreise Annaberg (Sachsen),** Anfangs Oktober. Was die Parteiverhältnisse in unserem Reviere anbelangt, so können wir immerhin zufrieden sein, wenn wir auch noch nicht in der Lage waren, das Parteiorgan in zufriedenstellender Abonnentenanzahl einführen zu können. Wir hoffen indes, daß die älteren und moderneren Genossen das ihrige dazu beitragen werden, um dem „Sozialdemokrat“ mehr und neue Abonnenten zuzuführen.

Erfreut haben wir uns einmal recht herzlich an einem der letzten Sonntage, indem eine Anzahl Genossen aus der Umgegend zusammentrafen und zum ersten Male nach dem Einnahmegerichte die Parteiverhältnisse besprachen, sowie auch gelobten, Alles anzubieten und einzusehen, um unser Ziel recht bald zu erreichen. In unserer Mitte beinahe sich auch ein Genosse, welcher dem verruchten Ausnahmegerichte zum Opfer gefallen war, d. h. ein Ausgewiesener.

Es ist nicht zu schildern, welcher Grimm und Haß im Herzen Flüg greift, wenn man einen Menschen, einen noch nie gekannt und geliebten Genossen heimathlos umherirren sehen muß, welcher nicht im Interesse seiner selbst, sondern im Interesse des getretenen Volkes seine Kräfte auf's Spiel setzt und noch nicht ablassen wird, es ferner zu thun. Nun, dieser Genosse kann auch versichert sein, daß wir seiner stets gedenken, wir wünschen nur, denselben recht bald wieder einmal in unserer Mitte zu haben. Es ist auch sehr donndübel, daß hin und wieder ein tüchtiger Genosse hierherkommt, damit in unserem Gebirge Propaganda gemacht werde, denn es gibt in unserem Wahlkreise Orte, wo noch kein Lichtstrahl der modernen Erkenntniß gedrungen ist, Orte, in denen noch eine geistige Nacht sondergleichen herrscht. Auch Schreiber dieses hat nur zu lange gewisse politischen und ökonomischen Wahnideen glauben geschickt und die Sozialdemokratie vom Hörensagen als ein räuberisches, rohes und schlechtes Wesen beurtheilt, er wurde aber von einem vor einigen Jahren verstorbenen Achtundvierziger zu geistiger Nahrung angeregt, las die „Freien Blätter“ von A. Specht, „Theologie und Wissenschaft“, „Entwicklung des Weltalls“ u. s. w., lernte dann den „Vorwärts“ kennen; und ich freue mich heute, mittels zum Denken anregender Vektore dem Morast der Lüge und Niedertracht entronnen zu sein und der einst auch von mir gehassten Partei der Sozialdemokratie anzugehören.

Man braucht eigentlich nur einige Blicke auf das Treiben unserer Gegner zu werfen, und schon dann möchte man Sozialdemokrat werden. Diese Gesellschaft betrachtet es als ihre Mission, das Proletariat in den Staub zu treten, und wir können von unseren Gegnern mit dem Dichter sagen:

In verderben und zu Schaden,
Sucht nur das böse Herz,
Sucht mit Wollust sich zu baden
In des Nächsten Qual und Schmerz!

Oder auch:

Hitt' um Erbarmen den Tiger der Wüste,
Hitt' um Erbarmen den Haren des Waldes,
Sie beneiden Dir's eher wie ich!

Wir aber wollen kein Erbarmen, wir wollen nicht bitten, sondern fordern! Die Untthaten unserer Gegner aber werden uns erst am Tage der Rechenschaft und Vergeltung den zweiten Spruch anzuwenden nöthig machen, denn sie haben es jetzt schon vielfach verdient, erbarmungslos behandelt zu werden.

Martin.

— **Am-Heidenheim.** Bei der Neuwahl im 14. württembergischen Reichstagswahlkreis erhielten Stimmen:
Debel 309
Liberal-Konserverner Ragirus 7160
„Volks“parteieller Hänle 7376

Bei der Wahl im Jahre 1881 erhielten wir im ganzen Bezirk 81 Stimmen. Der Bezirk Heidenheim gab für uns diesmal 260 Stimmen ab gegen 1 von 1881, ein Resultat, auf welches unsere wackeren Genossen dort mit Recht stolz sein können. Wir hoffen und wünschen, daß dieses Resultat der Anfang sei zur dauernden Eroberung dieses hochwichtigen Bezirkes. Geislingen lieferte 19 Stimmen gegen 2 im Vorjahre; auch ein sehr lobenswerther Anfang in Anbetracht dessen, daß nirgendwo im Lande die politische Abhängigkeit der Arbeiter von ihren „Brodherren“ so groß ist und so schmachvolle Formen angenommen hat wie in Geislingen.

Wir halten es für Pflicht des Parteiorgans, den Genossen in Geislingen und Heidenheim den Dank der Partei für ihre opferwillige Arbeit auszusprechen.

Um nicht umzugehen, mit 85 Stimmen im Vorjahre, gab diesmal 19 ab: Thatsache ist es leider, daß selbst solche, die sich Sozialdemokraten nennen, offen für den volksparteilichen Kandidaten eintreten, in parter Besorgniß, denselben eine Stühwahl zu ersparen. Ein solches Verhalten entspricht weder den Prinzipien und der Würde der Partei, noch auch den gefassten Beschlüssen.

— **Bern,** 17. Oktober. Der deutsche Arbeiterverein hat in seiner Generalversammlung vom 16. d. M. folgenden Beschluß gefaßt:
„In Erwägung, daß der Verein durch die Aufzählung einer falschen Proletariatspolitik schwer geschädigt worden ist, beschließt die Generalversammlung den Austritt aus der sogenannten Londoner Internationale.“
„In Anbetracht ferner, daß das Vorgehen der „Freiheit“ gegenüber den organisierten Arbeitern ein die Sache des Sozialismus schädigendes, sowie unwürdiges ist, wird die Filiale der „Freiheit“ vom Verein abgelehnt.“

„In fernerer Erwägung, daß der Verein lange Zeit zum Tummelplatz der anarchisch-revolutionären Elemente benutzt wurde, welche jedes planmäßige Vorgehen im Interesse der Arbeiterbewegung anscheinend und zu verhindern strebten, erklärt der deutsche Arbeiterbildungsverein Bern mit den gemeinschaftlichen Sonderbestimmungen nichts mehr zu thun zu haben, sondern, seiner Bestimmung entsprechend, alle Anstrengungen darauf zu richten, daß die Arbeiter unter Beteiligung aller künftigen Zwischenglieder ihren großen Kampf mit vereinten Kräften kämpfen.“

Dieser Beschluß wurde mit 50 Stimmen gefaßt, da kurz zuvor circa 30 Mann der Londoner Richtung den Saal verließen, was im „Sozial-

demokrat“, sowie der „Arbeiterstimme“ veröffentlicht wird. Somit hat der deutsche Arbeiterverein Bern mit der Londoner Sonderfiliale vollständig gebrochen.

Der Vorstand
des deutschen Arbeiterbildungsverein Bern,
Speidergasse 29.

— **Brüssel,** 2. Oktober. Am 26. September hielten die Sozialisten deutscher Zunge hier eine Volksversammlung ab, zu welcher der zum großen Vätertag Arbeiterfest anwesende Genosse Sollmar als Redner eingeladen war. Derselbe sprach in nahezu zweistündigem Vortrag über die Stellung der Sozialdemokratie zur Entwicklung der Dinge in Deutschland. Zum Schluß des Vortrages — den zu Skizziren die Beschränkung des Raumes unmöglich macht — wies der Redner darauf hin, wie selbstverständlich es sei, daß die deutschen Sozialdemokraten ebensowenig vom Parlament als von der Regierung die Befreiung des Volkes erwarten. Die Lösung der großen sozialen Frage könne nur vom Volke selbst bewerkstelligt werden. Die Lehren der Geschichte wie unsere eigene Erfahrung von der Verblendung unserer Gegner biligen dafür, daß die Entscheidung nicht auf dem Wege des friedlichen Geisteskampfes fallen werde, sondern auf der Wahlart des gewaltthätigen Kampfes.

Die Rede Sollmar's wurde von allen Anwesenden mit stürmischem Beifall aufgenommen. Von den in der sehr lebhaften Diskussion das Wort Ergreifenden opponirten zwei Redner, indem sie sich zwar prinzipiell mit dem Vortrage Sollmar's einverstanden erklärten, aber der Partei die Beteiligungen an den Wahlen und den Mangel an Radikalismus zum Vorwurf machten. Statt aber ihre Einwendungen in dem (namentlich auch durch Sollmar's Vortrag hervorgerufenen) verfasslichen Sinne zu entwickeln, begaben sie sich leider sofort auf das Gebiet der widerwärtigen Persönlichkeiten. Freilich nur zu ihrem eigenen Schaden, denn die unwillige Verflammung wurde schließlich beim wiederholten Auftreten des einen Redners so unruhig, daß letzterer abbrechen mußte. Zum Schluß wurde vom Vorsitzenden der Versammlung zum Abonnement auf die sozialistischen Zeitungen aufgefordert.

Parteilosen, Bürger! Begnügt Euch nicht mit dem bloßen Anhören solcher Redner, arbeitet unangesezt an unserem großen Werke. Vor Allem aber schließt Euch der Parteiorganisation an, denn nur durch die Vereinigung unserer Kräfte, nur durch ein geschlossenes Vorgehen kann die Arbeitersache zum Siege gelangen. Seht Ihr doch, wie unsere Feinde in Staat und Gesellschaft eine geschlossene reaktionäre Masse bilden, um die große Sache des revolutionären Proletariats anzuhalten. Doch verzehnt, denn der Tag der Befreiung, der Tag des Sieges ist trotz alledem nicht mehr allzu fern — deshalb an die Arbeit!

Es lebe die soziale Revolution!

H.

Nur vorwärts!

Am Webstuhl gedichtet.

Und ob die Wolken sie verhüllen,
Die Sonne bleibt am Himmelzelt.
Und ob die Freiheit niederfällt,
Den Freiheitsdrang kann Niemand stillen.
Die Zeiger an der Weltenuhr,
Der Zeitgeist mit, gehn vorwärts nur.

Für uns wird auch der Zeitgeist sorgen,
Dram nicht gebauht, die Hoffnung winkt:
Die Freiheit, die heut wieder sinkt,
Kann uns erblühen am nächsten Morgen.
Die Zeiger an der Weltenuhr,
Der Zeitgeist mit, gehn vorwärts nur.

Bald haben wir das Ziel errungen,
Die Freiheit kommt im Sturm heran,
Bist Tausend kämpfen Mann für Mann,
Nicht ruhn sie bis das Werk gelungen.
Die Zeiger an der Weltenuhr,
Der Zeitgeist mit, gehn vorwärts nur!
Ein Wirtler
aus dem 15. [sch], Wahlkreis.

Briefkasten

der Expedition. Richtige R.-Post: Fr. 21,66 lt. Bf. v. 23/9 à 100 g. — Dr. G. Stüb. R.-Post: 12 „Leibach“ eingetr. u. in Gegenrichtung, zunächst Ab. 3. u. 4. Oct. mit Fr. 5.— gebucht. — Bayr. Hiesl: Betr. Duttig, befindet sich in Nr. 37 unter Uds. — E. Stam: M. 1.— f. Scht. erh. Addr. war falsch! — W. R. O.: M. 3.— Ab. 4. Oct. erh. — Worig: M. 6.— Ab. 4. Oct. erh. — W. u. R.: Ab. 3. Oct. erh. Weiteres besorgt. Näheres über Sch. wäre willkommen. — I. 3: M. 30.— à 100. Ab. u. Bf. v. 12/10 eingetr. H. Näheres über viel Lärm um — ein Butterbod. — G. R. 2.: Fr. 3,75 Ab. 4. Oct. erh. — Stg. S. a. S.: M. 25.— à 100. nebst Bf. erh. Antw. am 14/10 abgg. — W. B. Egen: Fr. 1.— durch R. erh. Beschlg. fort. — Pariser Genossen: Fr. 150.— d. Higsb. dtd. zugewiesen. — P. St. Gall: Fr. 2.— für 1 Bld. erh. — Th. Sch. Rhein: M. 2,80 Ab. Nov. u. Dez., sowie für Scht. erh. — J. R. M. W.: M. 6.— Ab. 4. Oct. f. 2 E. erh. — G. Wbg.: M. 1,20 f. Scht. erh. — Eitelstrie: Fr. 82,95 erh. Bf. erwartet. — Hippokrat: Fr. 20.— à 100. Ab. 4. Oct. erh. Weiteres besorgt. Für 83 gilt „R. R.“ Ausschl. folgt. — E. F. Hsu.: M. 40.— f. Scht. erh. — P. G. Ptm.: M. 13,40 f. Ab. erh. Bf. am 16. Weiteres. — Schutterle: M. 7,20 Ab. Okt. re. eingetr. — Rmm. Addr. O.: Fr. 2.— Ab. 4. Oct. erh. — G. M. Fjeld: Fr. 2.— Ab. 4. Oct. erh. Weiteres betrifft Bhdg. — P. Genossen Syracuse: Fr. 26,10 (Doll. 5,15) d. Hts. dtd. zugew. — U. a. D.: M. 24,80 Ab. 4. Oct. erh. — Rother Greis: M. 20.— à 100. Ab. erh. Bhdg. folgt. Weiteres angenehm. — D. B. Jlich: Fr. 4,95 Ab. 4. Oct. u. Scht. erh. Für Weiteres dtd. Bhdg. abgel. — Ritzl. Hingen: Fr. 3,45 f. P. B. dem L. A. dtd. bhdg. — O. Bauer R.-P.: Fr. 5,07 (Doll. 1.—) d. Uds. n. Hgds. dtd. zugew. Nachfrg. S. abgg. Allen's jed. Größe u. dem „Schneur“ den Himmel auf Erden! — E. Schum. Uincinn.: Bhdg. mit 42 fort. Fr. P. R. Weiteres. — Peterjen R.-P.: Sei Groß direkt zu haben. —

Anzeigen.

Taschen-Chiffriapparate.

Schieber, schnell und sicher nach dem System „Stieber's Berdruß“ arbeitend, sind, soweit der Vorrath reicht, für à 40 Pfg. durch die Expedition des „Sozialdemokrat“ zu beziehen.

Gesuch.

Ein alter Parteilosennoße braucht zur Erweiterung seines Geschäftes dringend 400 Mark, für welches Darlehen er durch notarielle Verpfändung seiner Möbel volle Sicherheit geben wird. Dasselben sind mit Mk. 600. — in der Brandversicherung taxirt. Näheres durch die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Zur Beachtung!

New-York Arbeiter-Fortbildungsverein
Derselbe versammelt sich jeden Montag in Jean Gross's Hamburger Hall 176 Ost 3. Street.
1,00] (3) Der Vorstand.